

Das geriegelte Fachwerkhaus in Allschwil

Autor(en): **Lusser, J. Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **22 (1960)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bannbezirken stammen und dort nie bejagt wurden, hatte zur Folge, daß sie die Scheu vor dem Menschen weitgehend verloren haben. Im übrigen ist der Gesundheitszustand der Tiere ausgezeichnet. Sie fühlen sich in ihrem neuen Lebensraum scheinbar zu Hause. Es mag sein, daß auch das Salz, das ihnen an verschiedenen Orten zur Verfügung steht, mitgeholfen hat, die Akklimatisierungsschwierigkeiten zu überwinden.

Das geriegelte Fachwerkhaus in Allschwil

Von JOS. MARTIN LUSSER

Der alte Dorfkern von Allschwil zählt heute noch rund hundert Firsten, Wohnhäuser und Ökonomiegebäude, die als «geriegelte» Fachwerkbauten zu bezeichnen sind. Ein Viertel davon ist in der ursprünglichen Art erhalten geblieben oder dank dem Verständnis der Besitzer wieder restauriert. Die Fortsetzung dieser Renovationsbestrebungen zur Verschönerung und Sanierung des alten Dorfteils wird für die maßgebenden Instanzen zu einer nicht zu unterschätzenden Pflicht, aber auch dankbaren Aufgabe.

Die Allschwiler Fachwerkbauten umfassen nicht nur Bauernhäuser, sondern auch Bürgerhäuser, Häuser von Gewerbetreibenden, Gasthöfe, Schmieden, Bäckereien usw., zum Teil mit zusätzlichen landwirtschaftlichen Kleinbetrieben. So ist ein einheitlicher Dorfkern, wenn auch größtenteils noch unter Verputz, mit besonderem Charakter erhalten. Der Fachwerkbau ist in Allschwil aus den natürlichen Gegebenheiten der Landschaft herausgewachsen und schon seit Jahrhunderten, vielleicht sogar zur Römerzeit angewandt worden. Funde von Verputzstücken aus der römischen Epoche zeigen deutliche Abdrücke von Rutengeflecht. Eichenholz und ein reiches Lehmvorkommen bildeten das gegebene Baumaterial. Der heutige Bestand der Fachwerkbauten datiert von der Mitte des 17. Jahrhundert bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts. Viele Wohnhäuser und Scheunen haben solche Daten im Gebälk erhalten.

Die Haustypen sind nicht immer in allemannische oder fränkische abgrenzbar. Es gibt das Einhaus, vom Stall und übrigen Ökonomiegebäuden getrennt. Stärker vertreten ist das Dreisässenhaus, Wohnhaus, Tenn und Stall unter einem Dachfirst vereint; dann weiter als fränkisch bezeichnet das Ein- oder Dreisässenhaus mit quergestelltem Ökonomiegebäude als Abschluß des Hofes, die Giebelseite der Straße zugewandt. Das Haus des Gewerbetreibenden umschließt unter seinem Dach ein kleineres Ökonomiegebäude oder die Werkstätte und ist in der Konstruktion nach diesen Bedürfnissen ausgerichtet.



Allschwil, Häusergruppe Neuweilerstraße 17

Die große Verwandtschaft mit dem benachbarten Sundgau und den übrigen Fachwerkbauten links und rechts am Oberrhein ist unverkennbar. Die Reichhaltigkeit der Verzierungen, wie man sie an den Fachwerkbauten in Städten und größeren Ortschaften rechts und links am Oberrhein bewundern kann, vermischen wir hier. Es hat sich zum Beispiel kein Erker erhalten; auch größere Bürgerhäuser fehlen; Wappen und Inschriften an verzierten Balken kommen keine vor. Trotzdem überraschen die guten Verhältnisse der Bauten und das solide handwerkliche Können ihrer Baumeister.

Einige Einzelheiten dieser Fachwerkkonstruktion seien hier noch angeführt. Bewußt sprechen wir vom «geriegelten» Fachwerkbau, zum Unterschied vom einfachen Fachwerk, an dem keine Riegel verwendet werden. Im Volksmund und oft auch in der einschlägigen Literatur wird ganz allgemein das Fachwerk als Riegelwerk bezeichnet. Der Riegel ist aber eine wichtige technische Einzelheit im Fachwerkbau und bedeutet einen Riegel-Keil, der gestoßen werden kann. Die Konstruktion des geriegelten Fachwerkhauses kann etwa so beschrieben werden: Auf einem rechteckigen Steinunterbau — Bruch-



Allschwil, Fachwerkbauten an der Baslerstraße; links Nr. 4, rechts Nr. 33

steine oder Flußkiesel — ca. 60 cm über den Boden herausragend, liegen z. B. beim Einhaus die fünf Grundschwelle aus schweren Eichenstämmen, vier ein Rechteck bildend, die fünfte das Rechteck unterteilend. Diese Grundschwelle werden so ineinander verkröpft, daß die drei längsgerichteten zapfenförmig die restlichen zwei breitseitigen durchstoßen und dann geschlitzt mit einem Keil-Riegel versehen werden. Diese Grundschwelle nehmen an allen vier Ecken die Ständer auf, die als Eckpfeiler des Hauses zu dienen haben. Sie sind besonders stark und werden ebenfalls in die Grundschwelle zapfenförmig eingelassen. Drei Ständer werden in der Mittelschwelle zur Raumunterteilung auf gleiche Art befestigt. Den Abschluß für das erste Geschöß bilden im Rechteck gleich wie die Grundschwelle massive Eichenbalken, die ebenfalls wieder verzapft auf die Ständer eingelassen werden. Auch da kamen früher Riegel zur Anwendung, die dann der Zimmermeister von Zeit zu Zeit nachstoßen mußte. Die tragenden Balken des Erdgeschosses wie des darübergelegten und einige Zentimeter leicht ausladenden zweiten Geschosses wurden mit Profilen, Wulst und Hohlkehlen versehen.

Die Raumeinteilung im Erdgeschöß ist einfach. Durch die Haustür über die Grundschwelle betritt man den Vorraum, von dem eine Stiege in den ersten Stock, eine Türe in die große Stube und geradeaus eine Tür in die Küche



führte. Nebst der Küche blieben zwei Drittel der unterteilten Bodenfläche der Wohnstube vorbehalten, der Rest der anschließenden Schlafkammer. Die gleiche Einteilung finden wir im Obergeschoß, nur an Stelle der Küche eine dritte Kammer. Das Dach setzt immer auf das Obergeschoß an, als Satteldach, leicht «gewürgt» mit mehr oder weniger steilem Giebel. Die Frontseite des Giebels ist durch starke Balken ausgezeichnet und der Dachstock in seiner Konstruktion eine gut durchdachte statische Leistung des Zimmermanns. Auch der Dachraum wird gerne unterteilt, in bäuerlichen Betrieben für die Kornschütte, in handwerklichen Betrieben als Lagerraum und im oberen kleineren Abschnitt für die Rauchkammer in Verbindung mit dem Kamin. Nicht zu vergessen sind die Lauben, die fast sämtliche Häuser in Allschwil früher besessen haben. Sie überdeckten den Hauseingang, den Eingang zum Keller (Kellerhals), und waren meist ebenfalls durch kräftiges Balkenwerk abgestützt. Die Haustreppe erfreute sich besonders im 17. Jahrhundert in ihrer Gestalt größerer Sorgfalt. Die Stufen im Halbrund aus rotem oder grauem Sandstein gehauen, waren auf der Stirnseite reich profiliert. Die Lauben wurden später bei erhöhtem Wohnbedarf in das Haus mit einbezogen, die Außenmauer in die Flucht der Laube versetzt, das Dach auf der Laubenseite erhöht und dadurch der Gesamteindruck der Fassade aus dem Gleichgewicht gebracht.

Die Fensterformen erinnern im 17. Jahrhundert noch stark an die Gotik; abgestufte dreiteilige oder sogar vierteilige Fenster mit Schiebläden sind heute noch sichtbar. Im 18. Jahrhundert wurden sie einfacher, der Sturz gerade oder mit Stichbogen versehen. Das Fachwerk, das sind die Felder zwischen den senkrechten, den seitlich aufstrebenden und den waagrechten Balken, besteht aus zwei Elementen: Aus dem hölzernen Flechtwerk — eingelassene Holzstäbe, geflochtene Äste oder Schindeln — und aus dem Walm — einer gekneteten Masse aus Lehm, Laub und geschnittenem Stroh, der von zwei Seiten her noch feucht in das Flechtwerk eingepreßt wird. Der dies besorgende Handwerker hieß der Walmer. Mit einem Holzkamm rauhte er die Fläche leicht auf und glättete durch einen Verputz aus gelöschtem Grubenkalk und Feinsand das Ganze. Die Eichenbalken wurden immer mit Kalkfarben, deren chemische Zusammensetzung uns heute nicht mehr bekannt ist, bemalt. Vorherrschende Farbtöne waren Ochsenblut, Stahlblau und Ocker.

Jeder Zimmermann oder Baumeister hatte seine technischen Spezialitäten. Zur Regulierung von Schall und Temperaturen bediente man sich z. B. der sogenannten Lehmweggen in den Zwischenböden. Eichenscheiter die mit Stroh und Lehm umwickelt waren, wurden zwischen die Balken, die mit einer Kerbe versehen waren, zu einem verschlossenen Verband eingeführt und sowohl im Hause wie im Stall verwendet.

Obwohl Allschwil in früheren Zeiten den Rebbau nicht vernachlässigte, so fällt auf, daß die Kellerräume nicht sehr groß und eher niedrig angelegt sind, wahrscheinlich des Grundwassers wegen. Mächtige Eichenpfosten mit Profilen und Krallenmustern verziert, stützen die Kellerdecke. Die kleinen Kellerfenster liegen unter der Grundschwelle und sind gewöhnlich mit einem flachen geschlitzten Eisenstab unterteilt.

Die Gliederung der Hausfassade ist einfach und verrät auch außen die Raumeinteilung in Stuben und Kammern. Die Fachwerkfelder unter den Fenstern werden mit Scheren- oder Rautenmotiven in Eichenholz unterteilt, im 18. Jahrhundert und noch später bei Renovationen einfach freigelassen. Je nach Fantasie und Begabung des Zimmermanns gelang es, aus den geraden und gebogenen Balkenteilen ein lebendiges Fassadenbild zu erreichen. Der ehemals vorherrschende Steilgiebel wurde im 18. Jahrhundert einer Modeströmung entsprechend oft nachträglich abgewalmt. Das Dach, mit Nasenziegeln versehen, hatte gerne nach städtischen Mustern Verzierungen in Stern- und Lilienformen durch bunte Ziegel. Spärliche Reste dieser Farbenfreudigkeit haben sich da und dort erhalten.

Der Fachwerkbau ist in Allschwil vorherrschend gewesen. Nur drei Steinbauten haben sich erhalten: Das ehemalige Pfarrhaus an der Oberwilerstraße



Allschwil, Fachwerkhaus, Baslerstraße Nr. 27, renoviert 1960

mit dem Datum 1750, ein Steinhaus mit Stallung an der Hegenheimerstraße aus dem späten 16. Jahrhundert — die gelungene Renovation wurde eben vollendet — und ein Steinhaus an der Neuweilerstraße, das in den Grundmauern noch erhalten ist.

Daß Allschwil eine alte Siedlung ist, beweisen viele Bodenfunde aus prähistorischer Zeit zur Genüge. Das Dorf liegt an der alten Heeresstraße und kann mit Recht als das keltisch-altrömische Arealbinum angesprochen werden. Fünf Dorfschmieden dienten einst nicht nur den bäuerlichen Betrieben, sondern auch dem regen Saumverkehr. Die alte Dorfkirche steht auf römischen Ruinen. Sternförmig führen die Straßen vom Dorfplatz aus in die Landschaft. Die moderne Entwicklung hat indes auch kräftig und nicht immer zum Vorteil bis in den alten Dorfkern übergegriffen. Dank der Einsicht der kantonalen und Gemeindebehörden erhält der alte Dorfkern durch gesetzliche Vorschriften seinen verdienten Schutz. Die modernen Bedürfnisse bei Neu- und Umbauten können und müssen in die alte Bautradition eingegliedert werden, damit ein Dorfbild von solcher Eigenart und Schönheit, wie es Allschwil jetzt wieder bietet, weiter gepflegt und erhalten bleibt. Kirche, Schulhaus und Dorfplatz sind immer ein beredtes Zeugnis der materiellen wie auch der geistigen Hal-

tung einer Gemeinde. Das geriegelte Fachwerkhaus, ein Zeuge guter Bautradition und Einordnung in die Gemeinschaft, bildet auch heute noch für Allschwil eine einmalige Zierde und bedarf immer des besonderen Schutzes.

Die Reinacherheide

Von FRITZ HEINIS

Am Westufer der Birs zwischen Dornachbrugg (Kanton Solothurn) und der gedeckten Birsbrücke bei Münchenstein (Kanton Baselland) breitet sich in einer Länge von etwa 3 km und einer Breite von über 300 m ein Gebiet von eigenartigem landschaftlichem Charakter aus mit einer auffälligen Vegetation. Freie, heideartige Grasflächen, unterbrochen von kahlen Schotterflächen mit größern und kleinern Gebüschpartien wechseln mit auwald- und parkähnlichen Waldstücken ab, die in ihrem nördlichen Teil in einen mesophytischen Mischwald und in einen typischen Eichen-Hagebuchenwald (*Querceto-Carpinetum*) übergehen. Es sind dies die zum Bann Reinach gehörende sog. *Reinacherheide* und der Reichenwäld (Heiligholz, Bann Münchenstein). Das ganze Gebiet liegt in der von der Birs aufgeschütteten Niederterrasse, die sich in zwei resp. drei Stufen in 300 bis 280 m über dem Meer gegen die Birs zu senkt und gebildet wird aus den Schottern des Flußes, der sich tief in den Talboden eingegraben hat. Nur eine wenige Zentimeter dicke, mit viel Geröll durchsetzte Humusschicht deckt die eigentliche Heide, von der hier die Rede ist. Das fast ebene Gelände ist bedeckt mit einer verhältnismäßig reichen Gebüschvegetation. Dazwischen treten freie Flächen auf mit kurzer Grasnarbe oder kahlen Kiesplätzen. In den nördlichen Waldpartien des Heiligholz beträgt dagegen die Humusschicht durch die Umsetzung der verwesenden Pflanzenreste teilweise 1—2 dm.

Vom Rand der obern Terrasse, dem ältern diluvialen Birsufer, fällt die mit Gebüsch bedeckte Terrasse ca. 5—10 m zur zweiten Stufe hinunter, die ihrerseits durch ein Steilbord von geringer Höhe zur untersten Stufe der Niederterrasse übergeht. Vom neuen Wohnquartier «Talacker» hat man einen prächtigen Ausblick über die Naturlandschaft der Reinacherheide und das Ufergebüsch der Birs hinüber zu den Bergen von Dornach, Birseck und Reichenstein.

Es sind besonders die Terrassenränder, an denen einzelne Reste der ursprünglichen reichen Flora im Schutz der Gebüsch die letzten Zufluchtstätten gefunden haben.

Während der Reinacher Dorfbach durch künstliche Zuleitung mitten durch die Heidelandschaft der Birs zugeleitet wird, versinken die übrigen vom